
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/1 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.1.60693

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Finally, I must add that we have no cause to feel superior to the ancient panegyrist. The modern commercial or, indeed, academic departmental ›profile‹ and ›mission statement‹, with their fanciful claims and promises, are as cliché-ridden, as nauseatingly optimistic and as inconsiderate of the truth as anything Menander Rhetor ever envisaged.

John F. DRINKWATER, Nottingham

Peter BROWN, Die Entstehung des christlichen Europa. Aus dem Englischen von Peter HAHNBROCK, München (C.H. Beck) 1996, 404 S. (Europa bauen).

Mit den politischen und wirtschaftlichen Plänen für ein vereinigtes Europa verbinden sich für die Zukunft sowohl große Hoffnungen wie auch weitreichende Besorgnisse. Wie immer die Entwicklung auch verlaufen wird, sie kommt nicht ohne die Erinnerung an die eigene Geschichte aus. Deshalb haben sich fünf Verleger unterschiedlicher Sprache und Nationalität zu einem ambitionierten Unternehmen entschlossen: die Reihe ›Europa bauen‹, von der bereits mehrere Bände erschienen sind. Sie will nach den Worten ihres Herausgebers, Jacques Le Goff, »die Gestaltung Europas und seine nicht zu unterschätzenden Erfolgchancen erhellen, ohne die überkommenen Schwierigkeiten zu vertuschen«. Den Weg zu diesem anspruchsvollen Ziel über die Geschichte zu wählen erscheint sinnvoll, ist sie doch das »gespeicherte Gedächtnis der gesamten Weltkultur«, wie Johannes Fried jüngst bemerkt hat. Denn nur »aus der Konfrontation dieser Geschichte mit seiner Gegenwart lernt der Mensch.« Zum Lernen bedarf es der Orientierung, und dort weist Fried dem Historiker seine Aufgabe zu. »Er sichtet, gewichtet und strukturiert jene Splittermengen vergangenen Daseins für die Gegenwart und - nur für sie; denn die Vergangenheit ist vergangen. Geschichte aber lebt; sie ist, so merkwürdig es klingt, als Auseinandersetzung mit ihren Hinterlassenschaften immer Gegenwart und kann nichts anderes sein« (Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte, in: *Hist. Zs.* 263 [1996] S. 291–316, 294f.). An diesen gegenwartsbezogenen und immer auch subjektiv gefärbten Perspektiven also sind die Einzelbände der Reihe ›Europa bauen‹ zu messen.

Unverzichtbar zur Erinnerung an die Geschichte gehört die Christianisierung, der für die Fundamentierung und Konstituierung Europas entscheidende Bedeutung zukommt. Mag das Christentum seit der Säkularisation manchem auch obsolet erscheinen, wozu ihn dessen zunehmend rudimentäre Erscheinungsformen noch ermutigen mögen, wäre das Bild Europas ohne dieses Element doch unvollständig und daher irreführend. Schon deshalb ist es zu begrüßen, daß sich jetzt ein Band der Reihe diesem Thema widmet. Mit dem 1935 in Dublin geborenen, jetzt an der Princeton University lehrenden Peter Brown wurde dafür einer der besten Kenner der Materie gewonnen, ausgewiesen durch meisterhafte Studien zum Christentum in Spätantike und Frühmittelalter. Brown will, im besten Sinne angelsächsischer Historiographie, eine Geschichte erzählen. »Es ist die Geschichte der Rolle des Christentums während der letzten Jahrhunderte des römischen Reichs, seiner Anpassung in Westeuropa an das postimperiale Zeitalter und der Ausbildung einer eigentümlich westlichen Christenheit durch die allmähliche Verbindung der ehemaligen Herzländer des weströmischen Reiches mit den nichtrömischen Gebieten des nordwestlichen Europa, Deutschlands und Skandinaviens« (S. 9).

Damit sind die Begrenzungen von Raum und Zeit sowie von Ausrichtung und Thematik bereits angesprochen. Behandelt wird die Christianisierung Westeuropas von der Entstehung der christlichen Kirche im römischen Reich und der Bekehrung Konstantins 312 bis zu deren Annahme durch Isländer und Osteuropäer (dies allerdings sehr knapp) am Ende des ersten Jahrtausends. Der Schwerpunkt verlagert sich in diesem Zeitraum vom Mittelmeerraum in das nordwestliche Europa, wobei mit Irland, Britannien, Nordgallien, Deutschland und Skandinavien bewußt die Grenzländer in den Blick kommen. Thematisch

gesehen handelt es sich nicht um eine Kirchen- oder Theologiegeschichte im traditionellen Stil, im Gegenteil. Die Theologie spielt überraschenderweise kaum eine Rolle. Die dogmatischen Zwickigkeiten spätantiker Theologen mit ihren nur Spezialisten einsichtigen Spitzfindigkeiten zur Christologie etwa finden wenig Beachtung (was man hinsichtlich der Ausbreitung des Arianismus bedauern mag). Natürlich kennt auch Brown sie, aber er räumt ihnen zu Recht nicht den Raum ein, den ihnen herkömmliche Darstellungen widmen und damit der Gefahr der die Bodenhaftung verlierenden Theologisierung erliegen. Ihm geht es um das Christentum als soziale Gruppe, um die im wirklichen Leben stehenden Christen und nicht ihre idealtypische spätere Stilisierung. Sie haben sich von einer weltfremden, auf die Wiederkunft ihres Herrn wartenden, bunt gemischten Gemeinschaft gewandelt zu den machtbewußten Trägern einer Institution, die in der Spannung von Glaubensnachfolge und Wirklichkeitsbewältigung existierte.

Diesen grandiosen Anpassungsprozeß will Brown beschreiben, und dabei konzentriert er sich auf die Wandlungen in der Glaubenspraxis und die daraus sich ergebenden sozialen Folgen. Die Wendepunkte der Entwicklung werden mit scharfen Akzentuierungen und Konturen hervorgehoben, so etwa die von Papst Gregor dem Großen (und eben nicht die des philosophischen Theologen Augustinus), einem machtbewußten Strategen, Seelsorger und Missionar, der »dem gebildeten Klerus die Gewißheit (gab), zur Herrschaft berufen zu sein« und ihm damit die Rolle der Führungsschicht des ehemaligen Reiches zuwies (S. 171). Oder die des Iren Columban, der hier in einem glänzenden Kapitel nicht als Klostergründer, sondern als lange nachwirkender Vertreter einer neuen, nämlich individualistischen Beichtpraxis mit detailliertem Tarifsysteem vorgestellt wird (in dem die »prüfenden Engel die unbarmherzige Kompetenz der kaiserlichen Steuerbeamten« hatten; S. 192). Auf diese Weise entfaltet Brown ein spannend zu lesendes, buntes Panorama der Christianisierung und vor allem der sie tragenden Persönlichkeiten, die rigoros ihrer hagiographischen Glorie entkleidet werden (etwa Wilfried mit seiner »unverkennbaren Allwissenheit«, S. 258f., und Bonifatius als leidenschaftlicher Ordnungsfanatiker, S. 306). Dabei wird deutlich, daß das »eigentümlich abendländische Christentum, das sich unter der Herrschaft Karls des Großen und seiner Nachfolger ausbildete«, das »Ergebnis des Zusammenwirkens einer wesentlich neuen Kirche mit einem neuen politischen System« war (S. 319). Sie ist nicht mit dem üblichen Dualismus »Staat-Kirche« zu fassen, denn die Kirchenleute betrieben als Klosterherren, Berater der Herrschenden und Bewacher rechter Lehre und korrekter Lebensformen ebenso Politik wie die Könige, die die Sorge der Menschen um ihr Seelenheil durchaus als Ordnungsinstrument für ihre Herrschaftsziele zu instrumentalisieren verstanden.

Dies alles erzählt Brown kenntnisreich und durch mancherlei »Anekdoten« so aufgelockert, daß sein Buch zu einer vergnüglichen Lektüre wird. Die Stoffmenge wird in drei große Blöcke aufgeteilt. Der erste Teil behandelt »Das römische Reich und seine Hinterlassenschaft: 200–500« (S. 15–114) und darin die Entfaltung der christlichen Kirche zu einer erkennbaren »Hierarchie mit prominenten Führern« (S. 37), deren Botschaft von Erlösung und Sünde sie als »ungewöhnlich demokratische und zukunftssträchtige Bewegung« erwies (S. 40), in der die »Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit und moralischen Besserung« für alle Gläubigen gleich welchen Standes bindend war (S. 47). Mit Konstantin brachen die christlichen Zeiten an, der »Gottesstaat war für alle Zeiten und alle Länder errichtet« (S. 69). Bischöfe und Heilige, mit denen Brown durch frühere Arbeiten besonders vertraut ist, trugen in der Folge das sich auf die heidnische Umwelt geschmeidig einstellende Christentum über die Alpen in den Norden, wo sich mit Chlodwigs Taufe in Reims (deren Datierungsproblematik Brown mit der vagen Angabe um 500, S. 380, aus dem Wege geht) schon die neue Vormacht des Westens herausbildete.

Der zweite Teil beschreibt »Unterschiedliche Erbteile: 500–750« (S. 117–270) und bietet neben den Kernabschnitten über Gregor den Großen und Columban eine mosaikartige Rundreise vom Frankenreich (Caesarius von Arles, Gregor von Tours) über Ostrom, Asien

und die Christen unter dem Islam bis zu den Christenheiten des Nordens in Irland und dem angelsächsischen Britannien. Nach der Dekomposition der Alten Welt wurde durch diese Entwicklung die Christenheit »zerlegt in ein Mosaik benachbarter, aber getrennter ›Mikro-Christenheiten‹. Nicht länger in eine dank regelmäßiger interregionaler Kontakte gewährleistete selbstverständliche ›ökumenische‹ Atmosphäre getaucht, war nun jede christliche Region auf sich selbst gestellt« (S. 254; dementsprechend der präzisere englische Originaltitel: *Divergent Christendoms*). Durch Romorientierung und Internationalität der Missionare dieser Zeit (ein von Brown etwas unterbelichteter Aspekt) zeigte sich freilich schon eine neue Perspektive. Denn »regionale ›Mikro-Christenheiten‹ verschmolzen miteinander und bildeten die einzige ›Christenheit‹, die zukünftig von Bedeutung sein sollte in Europa« (S. 270).

Deren Entfaltung schildert der dritte Teil, ›Das Ende der alten Welt: 750–1000‹ (S. 273–369), der sich nach der Erörterung des byzantinischen Bilderstreites und der Einverleibung Frieslands in das fränkische Vielvölkerreich (›Die Grenze wird geschlossen‹) auf Karl den Großen, den Regenten des christlichen Volkes, konzentriert, dessen neue klerikale Elite »alle christlichen Untertanen des christlichen Kaisers miteinander und mit diesem« verband (S. 325). Die Christianisierung Nord- und Osteuropas wird im letzten Abschnitt knapp und eher in Form eines Ausblickes behandelt. Am Ende der Entwicklung steht als eigentlicher Gewinner nicht der nunmehr in einem christlichen Reich lebende einzelne Gläubige, auch nicht der politische Machthaber, sondern der Klerus mit seiner alleinigen Verfügungsgewalt über das Heilige. Seine herausragenden Vertreter, Zöglinge des großen Papstes Gregor, fühlten sich berufen, »das erste Imperium des Westens seit dem Untergang des römischen zu regieren, waren Repräsentanten einer neuen Managerelite, beseelt von stets zunehmender Gewißheit, daß sie die profane Welt zu umfassen und zu lenken imstande seien.« Sie nahmen für sich das »Recht in Anspruch, die träge Masse der Welt, die nicht mehr heidnisch, doch noch immer zutiefst profan war – die Welt der christlichen Laien also –, in die am ehesten ihrem Heil dienende Richtung zu bewegen« (S. 369).

Das alles wird, wie gesagt, erzählt. Brown gibt der Hoffnung Ausdruck, »daß der Leser die Hauptanliegen meiner Erzählung wahrnimmt und mir in deren Licht die vielen Auslassungen verzeiht, zu denen ich mich gezwungen sah« (S. 9). Das wird bei verständigen Benutzern gewiß so sein. Sie werden auch in Kauf nehmen, daß ein gelehrter Apparat fehlt. Nicht ganz so akzeptabel erscheint Browns etwas verwegene Quellenbenutzung. Aus der Vielfalt der Überlieferung wird reichlich zitiert, jedoch in der Regel ohne Stellenangaben. »Der Versuch einer Synthese«, so Brown, »wäre durch solchen pedantischen Ballast in eine ungeschickte Imitation eines fachgelehrten Handbuchs verwandelt worden« (S. 11f.). Die Konstruktion dieses Gegensatzes ist zu leichthändig, denn einfache Quellenangaben sind keine Pedanterie, sondern Reiz zu weiterer Lektüre. Daß es außerdem auch anders geht, zeigt Brown selbst an einigen Stellen (S. 59, 69, 78f., 214f.). Aufgrund dieses Verfahrens hat er übrigens seinen Übersetzern den freundlichen Rat gegeben, ihm »aufs Wort zu glauben und sich bei der Übersetzung der Zitate einfach an die von mir zitierte englische Fassung zu halten« (S. 12), ein zumindest ungewöhnliches Verfahren, haben die Quellentexte somit doch mehrere Übersetzungsvorgänge durchleiden müssen. Wenn schon auf Anmerkungen verzichtet wird, sollte wenigstens die Bibliographie umfassende Möglichkeiten zu weiterer Information bieten. Das tut sie (S. 373–378) leider nur in Ansätzen, denn die gut hundert Titel umfassende Auswahl (die zu ergänzen freilich zu den leichtesten Übungen gehört) verzeichnet fast nur englische Titel (die wenigen deutschen sind auch noch fehlerhaft zitiert, S. 378 muß es J. Hoops und K. Schäferdiek heißen). Noch ist Europa in Staaten unterschiedlicher Sprache aufgeteilt, deshalb wäre es Sache des Verlegers gewesen, für die Aufnahme weiterer Titel aus der deutschen Forschung zu sorgen.

Über Details läßt sich immer streiten, und Fehler dienen der Entdeckerfreude von Pedanten (s.o.; trotzdem seien einige genannt: S. 217: Schlacht bei Poitiers 732, nicht 733; S. 231:

Willibalds Balsamschmuggel wurde eben nicht entdeckt; S. 232f.: die Goldbrakteaten sind als religiöse Urkunden zu werten; S. 243: Aethelberchts Heiratsdatum ist unsicher; S. 247: Raedwalds Doppelheiligtum ist keine Anekdote; S. 309: Bonifatius wird den Codex Ragyndrudis kaum über sein Haupt gehalten haben; S. 310: Fulda wurde 744 gegründet, 751 bezieht sich auf die päpstliche Exemtio; S. 318: die Enthauptung von 4500 Sachsen wird kontrovers diskutiert; S. 381 und 384 werden drei verschiedene Geburtsjahre für Bonifatius angeboten; S. 383: Einhards Karlsvita wird meist auf 825/826 angesetzt). Solche Petitessen können die Lesefreude nicht schmälern, zumal Brown, den heutigen Leser fest im Blick, mit modernen Begriffen für alte Gegebenheiten geschickt verfremdet. Da werden etwa die enzyklopädischen Werke der Spätantike zu ›hochkonzentrierten Vitamintabletten‹ (S. 254) und Beowulf zum ›moralischen Genbestand einer Kriegergesellschaft‹ (S. 355).

Ist nun Europa durch das Christentum gebaut worden? Sicherlich, aber so einfach läßt sich diese Frage gerade in ihrem Bezug auf die Gegenwart nach der Lektüre von Browns meisterlicher Studie nicht beantworten. Am Anfang der Geschichte stand der eine Staat mit einer Vielfalt religiöser Ausdrucksformen, am Ende zumindest dem Ideal nach der eine christliche Glaube in einer Vielzahl von ›Nationen‹. Diese Spannung hätte Brown am Schluß seines Buches in einer Zusammenfassung deutlicher markieren können, aber eine solche fehlt leider. So bleibt manche Frage nach den Fernwirkungen der Christianisierung offen, aber das kann in einer Erzählung auch gar nicht anders sein.

Lutz E. VON PADBERG, Everswinkel

Cordula NOLTE, *Conversio und Christianitas. Frauen in der Christianisierung vom 5. bis 8. Jahrhundert*, Stuttgart (Hiersemann) 1995, X-370 S. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 41).

»Die Rolle von Frauen in der christlichen Mission und bei der inneren Aneignung des Christentums im Frühmittelalter müßte neu durchdacht und behandelt werden« (Werner Affeldt, *Geschichte der Frauen im Mittelalter. Bemerkungen zum Forschungsstand*, in: *Frauen in der Geschichte*, Bd. 7: Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Frauen im Frühmittelalter, Düsseldorf 1986, S. 36). Die Schwierigkeiten bei der Überwindung des hier beklagten Forschungsdefizits liegen zu einem nicht geringen Maße in der Aussagewilligkeit der Quellen. Denn die in der Regel kirchlichen Autoren hatten aufgrund ihrer eigenen Position ein eher reduziertes Interesse an der Frage nach der Stellung der Frauen in der frühmittelalterlichen Geschichte. Dieser perspektivischen Verengung ist zum Teil auch die Forschung erlegen, so daß die Forderung von Affeldt mehr als berechtigt ist. Bei ihrer Einlösung in den letzten Jahren bestand hin und wieder allerdings die Gefahr, in einer Art feministischen Überschwanges falsche Alternativen an die frühmittelalterliche Überlieferung heranzutragen. An den Quellen orientierte Frauengeschichte muß demgegenüber »unverzichtbarer Bestandteil jeder modernen Geschichtswissenschaft« sein, weil schlicht und einfach »*Feminae altomedievales* als Forschungsgegenstand unverkennbar unsere Kenntnis der frühmittelalterlichen Gesellschaft« bereichern, wie jüngst Hans-Werner Goetz umfassend dargetan hat (*Frauen im frühen Mittelalter. Frauenbild und Frauenleben im Frankenreich*, Weimar u.a. 1995, S. 416). Dazu trägt zweifelsohne die Arbeit von Cordula Nolte bei, eine wohl unverändert zum Druck gebrachte, von Werner Affeldt betreute Dissertation, die im Mai 1993 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Freien Universität Berlin angenommen worden ist.

Zu Recht betont Frau Nolte, daß die Bearbeitung des Themas ›Frauen in der Christianisierung‹ (die Formulierung ist sprachlich etwas verunglückt, gemeint ist die Mitwirkung von Frauen am Prozeß der Christianisierung) »angesichts der Quellenlage notwendig über weite Strecken einem Suchen und Zusammensetzen von verstreuten Mosaiksteinen gleicht«